

## MISCELLANEA

### DER BERGBAU DES STIFTES TEPL

Vom Bergbau der zum Stifte Tepl gehörenden Gebiete hören wir zum erstenmal aus der Zeit des Abtes Beneda (1339-1358). Im Archiv befindet sich noch die Urkunde, die am 25. Jänner 1342 in Prag vom König Johann von Luxemburg ausgestellt ist (Nr. 56). Es werden dem Stifte die Goldgruben, die sich seit längerer Zeit zum Nachteil des Klosters in fremden Händen befanden, zurückgestellt. Das Dokument beginnt mit den Worten : *Cum aurifodinae, in quercina silva (et) in Haj ad monasterium Teplense spectantes...* Unter *silva quercina* ist wohl der Eichberg bei Krips und unter *Haj* die Goldheide zwischen Petschau und Grün gemeint, durch die der Goldbach fließt. Der Goldbach (*rivulus aureus*) wird schon in den Urkunden der Przemysliden (1230, 1298) genannt. In dieser Urkunde überlässt der König dem Stifte für immer die verlassenen Goldbergwerke mit dem ganzen Nutzen. Niemals sollen sie mehr dem Stifte durch ein königliches Dekret genommen werden. Das Kloster erhält dadurch das Privileg, Edelmetalle zu gewinnen, das sonst ein ausschliessliches Recht (Regale) des Königs war. Durch die Verträge von 1354 kommen diese Gebiete von Grün (die Grüne) mit allen Rechten an die Herren von Riesenburg (seit 1314 auf Petschau). Da aber die Streitigkeiten mit den Herren von Riesenburg weiter dauern, so wird 1355 eine neue Abgrenzung der Besitzungen vorgenommen. Der Dodabach (kommt von Sangerberg) und der Ritzabach (hinter Landek) bilden die Grenze zwischen den beiden Herrschaften. An dieser Grenze sollen beide Teile im gegenseitigen Einverständnisse gleiche Rechte im Fischen, Mühl- und Bergbau ausüben können.

Einige Jahre zuvor (Eger, 3. Mai 1350) hatte der König Karl dem Kloster erlaubt, dass es die Gruben am Eisenberg bei Lichtenstadt wieder eröffnen und auf allen Stiftsgütern neue Eisenwerke anlegen könne, damit dem schlechten finanziellen Stand des Stiftes abgeholfen werde.

Unter dem Abt Bohuss (1384-1411) kommt es zu neuen Streitigkeiten zwischen dem Lehensmann des Stiftes Bohuslav Tullinger von Einsiedl (Aynsigl) wegen der dortigen Zinnwerke. Der Streit dauert längere Zeit, wobei auch öfter der König angerufen wird. Schliesslich kommt es am St. Urbanstag (25. Mai 1397) zu einem Vergleich, wobei Tullinger mit den bereits offenen Zinnwerken vor und in dem Walde mit einer bestehenden Schmelzhütte belehnt wird. Wenn aber neue Bergwerke aufgemacht werden, sei es an Gold, Silber oder Eisen, so sollen sie mit allen Rechten und dem ganzen Nutzen dem Stifte gehören. Tullinger verpflichtet sich dabei, dem Kloster mit der Armbrust zu dienen, so oft man es bedürfe. Als Zeugen sind angeführt Bohuslav von Swamberg, Sezema von Wrtby, die Stadt Tepl und der ehrbare Knecht von Neydberger (Originalurkunde in Stiftsarchiv Nr. 100). Am Wege von Rauschenbach nach Glatzen sieht man noch den Teich und den Ort (Schmelzhütte), wo die Zinnbereitung stattfand.

Unter dem Abt Johann II. Czenko (1444-1449) gibt es wieder einen Rechtsstreit wegen einiger Bergwerke mit dem Tepler Stadtschreiber Junisch und dessen Sohn Erasmus. Der Vermittler ist Hynek Crussina von Swamberg, Hauptmann des Bezirkes Eger. Am Mittwoch nach Martini 1447 kommt es zum Ausgleich. Junisch und sein Sohn verpflichten sich dabei, jährlich 8 Schock Prager Groschen zu zahlen, machen keine Ansprüche auf die Wiesen beim Rauschenbach mehr geltend und müssen ein Halb Strich Mohn von der Holzmühle dem Stifte abliefern. Dafür erhalten sie alle Bergwerke, die vom Auschabach bis zum Goldbach liegen (Pergamenturkunde im Stift Nr. 125). Im Jahre 1456 wird Rauschenbach vom Kloster neuerlich in Besitz genommen. Bei dieser Gelegenheit wird des dortigen Zinnwerkes und der Schmelzhütte zum letztenmal Erwähnung getan. Im nächsten Jahr bestätigt König Ladislaus von neuem das Privileg, das König Johann 1342 gab, wodurch dem Kloster die Goldgruben am Eichberg (in quercina silva) zurückgestellt werden.

Der Bergbau blüht dann besonders unter dem Abte Sigismund (1458-1506). Der König sieht, wie es im Kloster vorwärts geht. Deshalb befreit er es für 15 Jahre von allen Steuern an die königliche Kammer. In einer Urkunde vom 24. August 1486 bestätigt er dem Abt die Goldwerke in Haj bei Einsiedl und erlaubt, dass man stets neue Bergwerke eröffnen könne. Die Bergwerke werden nun ganz ausgebaut. Besonders die Ergebnisse des neu eröffneten Silberwerkes in Sangerberg (Sonnenberg) werden berühmt. Dadurch ist

es dem Abt möglich, den Wohlstand des Stiftes zu heben und aus Dankbarkeit für den reichen Bergsegen schmückt er seine Kirche mit kostbaren Gefässen und Statuen, errichtet den Kreuzaltar in der Mitte des Kirchenschiffes und lässt den Bischof Henrich 1490 die Kirche nach den Hussitenwirren entschöhnen (Reconciliation).

Im Jahre 1530 werden die meisten Ortschaften mit Bergwerken vom König Ferdinand dem Hans Pflug auf Petschau verschrieben (Einsiedl, Rauschenbach, Landek, Sangerberg, vgl. An. Tepl. II, 134 : Einsiedl cum pagis adiacentibus rapiunt Pflugones anno 1530). Um das Kloster vor weiteren Verlusten zu schützen, liess sich der Abt Anton am 17. Mai 1531 vom König Ferdinand die Stiftsprivilegien neu bestätigen und bat den König gleichzeitig um die Freiheit des Silberzehents auf dem neu errichteten Bergwerke zu Gramling. König Ferdinand erteilte am 20. Juli dieses Jahres dem Abte die Bestätigung der Privilegien und schenkte ihm auch den dritten Teil des Silberzehents auf zehn Jahre. Es sollte dies eine Entschädigung für die verpfändeten Klostergüter sein. Der Abt erhoffte sich von den Bergwerken viel Gewinn und verwandte auf sie viel Mühe und Arbeit, hatte aber nur wenig Erfolg.

Am Prager Landtag 1549 verspricht der König auf Ansuchen des Abtes die Besitzungen dem Kloster zurückzugeben. Man gibt ihm zwar die verpfändeten 18 Ortschaften zurück, behält jedoch für die königliche Kammer alle in diesem Gebiete liegenden Bergwerke. Die grossen Steuerverschreibungen und den Verlust vieler Stiftsgüter (Pauten, Punnau) wollte Abt Mäuskönig durch die Erträgnisse des Bergbaues wieder wettmachen. Er musste anfangs viel Geld zur Vergrösserung der Betriebe aufwenden. Er bat deshalb immer wieder den König, ihm den Bergzehent zu schenken, da sonst der Kostenaufwand zu gross geworden wäre. Zum erstenmal bat der Abt 1564 um Nachlass des Bergzehents auf einige Jahre « von den geringen Metallen : Kupfer, Eisen und Blei ». Nach Befürwortung durch den Oberberghauptmann von Böhmen wurde dem Abt vom König Ferdinand der Bergzehent auf 6 Jahre geschenkt mit der Bemerkung, man könne den Zehent zum Wohle des Klosters verwenden (Wien, 24.3.1564).

Seit dem Jahre 1565 beginnt man mit dem Bau der Silberbergwerke von Gramling. Der Name dieses Ortes (Kramolin, Chremeling) taucht schon im Jahre 1223 auf, wo der König Przemysl Ottokar I. das Dorf Gramling dem Stifte zurückgibt als Entschädigung für die in der Leitmeritzer Gegend dem Stifte entwendeten Gebiete. Das Kloster hat im 16. Jahrhundert grosse Opfer für die

königliche Kammer bringen müssen. Als dem Abt im Jahre 1576 eine grosse Steuerleistung aufgetragen wurde, bat er wieder den König, ihm den Bergzehent zu schenken, sonst würde das Stift vor dem wirtschaftlichen Ruin stehen. Der König bewilligte das Ansuchen auf 6 Jahre von den geringen Metallen und den Siberzehent auf 3 Jahre, da der Abt soviel für die neu erbauten Schmelzhütten verwendet hätte und die Bergwerke noch nicht soviel ergeben würden. Dieser Zehentnachlass wurde später auf drei Jahre verlängert und 1584 auf weitere drei Jahre, da « nach geholter Erkundigung eine besondere Lust beim Abt zum Bergwerk zu vermerken ». Es kann auch bei ihm nur die besondere Freude zum Bergbau gewesen sein, dass er immer wieder neue Schmelzhütten anlegen und die Gruben erweitern liess, obzwar sich die grossen Hoffnungen auf die Berggruben niemals erfüllten. Aus den Gramlinger Gruben wurden besonders Blei und Silber gefördert. Die erste Ausbeute diente vorwiegend kirchlichen Zwecken (silberne Messkelche). Aber auch weltliche Geräte wurden hergestellt (Speisegeräte). Um diese Zeit war zwischen den Gramlinger und Planer Gewerken ein Streit ausgebrochen. Als Grund dieses Streites mag wohl der Anspruch des Friedrich von Schlick in Plan auf die doch ziemlich hochwertigen Gramlinger Gruben mit eine Rolle gespielt haben. Er wollte es nicht dulden, dass neben seinen Zechen (Lasurberg, Michelsberg) noch ein anderer Silberbergwerke besitzt. Auf Drängen des Abtes hatte zwar eine königliche Kommission den Streit auf eine Zeit geschlichtet (Urk. Nr. 361), aber bald darauf antflammte er umso heftiger wieder auf. Kaiser Rudolf II. versuchte den Streit so zu schlichten, dass beide Bergwerke von einem Inspektor geleitet werden sollten, wobei dem Grafen Schlick und dem Tepler Abt je die Hälfte des Reinertrages von beiden Bergwerken gehören sollte. Schlick ging aber auf diesen Vorschlag nicht ein, sondern machte noch Ansprüche auf das Dorf Gramling mit dem Meierhof Hollowing und dem Regensteich. Dagegen leistete der Abt heftigen Widerstand, worauf der frühere Zustand wieder hergestellt wurde.

Die grossen Mühen und Ausgaben schienen erst unter Abt Göhl ihre Früchte zu bringen. Der Abt liess von den Erträgen des Bergbaues die Kirchen schmücken und füllte ausserdem die Stiftskasse, zumal er wie seine Vorgänger auf drei Jahre vom Silberzehent befreit war. Der Abt kaufte im Jahre 1586 einen Wald in der Nähe des Gramlinger Silberbergwerkes in der Absicht, die Berggruben zu erweitern. Bei seinem Tode hinterliess er eine volle Kasse und beträchtliche Schätze.

Unter Abt Ebersbach wurde der Bergbau bei Gramling weiter gefördert, obzwar ihm Graf Schlick immer noch Hindernisse in der Weg stellte. Nach dem 30 jährigen Krieg verfiel der Silberbergbau durch die reichliche Zufuhr von Edelmetallen aus Uebersee. Abt Trautmannsdorf (1767-1789) wollte die Volkswirtschaft im Geiste der Aufklärung heben. So liess er auch Eisenerze bei Unter-Gramling systematisch zu Tage fördern. Er wollte auch jüngere Stiftsmitglieder damit vertraut machen und liess sie weltliche Fächer an der Prager Universität studieren. So studierte Gilbert Pfrogner (geb. 1745 in Plan, gest. 1811) Metallurgie. Er war später Inspektor der Eisenwerke bei Gramling und schrieb ein Werk über Markscheidekunst und Mineralogie. Diese Eisenwerke wurden aber bald eingestellt und verfielen.

Tepl.

Dr. Martin FITZTHUM.

## NOVA NORBERTINA

In einem letzten Aufsatz über die Frühzeit des hl. Norberts wollen wir uns noch mit seinem *Geburtsjahr* befassen. Wie nicht selten bei grossen Männern und Frauen haben wir auch bei St. Norbert keine völlig einwandfreien Kriterien für das Jahr seiner Geburt. Die Viten geben nur ganz allgemeine Andeutungen. Die Daten der späteren Autoren, die sich mit diesem Problem beschäftigt haben, liegen zwischen den Jahren 1080-85. Ihre Begründung, die, soweit uns die Literatur zugänglich war, nirgends tiefer auf die Frage eingeht, braucht hier ganz im einzelnen nicht aufgeführt zu werden. Wir unsererseits wollen den Versuch unternehmen, das Jahr 1082 als Geburtsjahr wahrscheinlich zu machen, wobei wir uns im Einklang mit bedeutenden Norbertforschern befinden.

Zunächsts dürfte es nun nicht ganz unwesentlich sein, wenn A. Zak, der letzte anerkannte Biograph, in seiner äusserst gründlichen, die gewaltige Literatur meisternden Arbeit schreibt : « So starb Norbert... etwas 52 Jahre alt » <sup>1)</sup>. Da nämlich das Todesdatum 6. Juni 1134, unumstritten ist, würde diese Angabe Zaks zu unserer obigen Annahme vorzüglich passen. In einer in unserm Besitz befindlichen noch unveröffentlichten Studie des Ienenser Univ. Prof. Dr. F. Heistermann, eines guten Hagiographen, finden wir : « Und so ver-

1) A. ZAK, *Der heilige Norbert*. Wien, 1930, S. 151.